

# ANFÄNGE IN BIBLIODRAMA UND BIBLIOLOG

Michael Schüßler, Nürnberg

## ÜBER DIE UNVERFÜGBARKEIT DES ANFANGS

### Zeittheoretische Betrachtungen zu einer flüchtigen Kategorie der Existenz

Aus zeittheoretischer Sicht befasst sich Michael Schüßler im folgenden Beitrag mit dem Thema „Anfangen“. Der Autor kontrastiert Hesses „Anfangszauber“ mit Zeitstrukturen der Gegenwart und beleuchtet den Anfang philosophisch ausgehend von Heidegger über Hannah Arendt, Michel Foucault bis herauf zu Jacques Derrida. Er skizziert den Anfang schlussendlich als „Öffnung auf eine unverfügbare Möglichkeit“ und weist ihm damit eine theologische Dignität zu.

Der Titel dieser Ausgabe von „Text Raum“ ist eine zeittheoretische Steilvorlage. Das unvermeidliche Zitat von Hermann Hesse „Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne...“ eignet sich trefflich, um im Kontrast dazu einige Spuren zu skizzieren, in denen ein Anfang möglich sein könnte. Dabei wird zunächst deutlich, wie die Magie des Anfangs in den Zeitstrukturen der Gegenwart unweigerlich entzaubert wird. Man kann weiter beobachten, wie Hannah Arendt den Anfang als philosophischen Erkenntnisort wiederentdeckte und wie Michel Foucault dann dessen Idealbild als heroischen, absoluten Ursprung dekonstruiert. In der Spur von Derrida lässt sich der Anfang heute als ein nahezu unverfügbares Ereignis umschreiben – und damit zugleich auf neue Art theologiegenerativ formatieren.

#### 1. Entzauberung des Anfangs

„Und jedem Anfang liegt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft zu leben“. Die Zeile aus Hesses „Glasperlenspiel“<sup>1</sup> beschreibt die positive Hoffnungsseite jedes Beginns. Was macht diesen Zauber aus? Jeder Anfang verweist auf das Zurücklassen des irgendwie unbequemen Alten und den verheißungsvollen Beginn von etwas Neuem. Das bei Hesse mit schwingende romantische Pathos basiert auf der Überzeugung, dass dieses Neue also zugleich auch das Bessere und Vollkommenere sei. Der Zauber des Anfangs scheint in die Zukunft auszustrahlen. Es entsteht ein Weg, der eine Entwicklung nach oben hin zwangsläufig mit sich bringt. Hesse ersetzt die Unsicherheiten des Anfangens durch die Aussicht, mit dem Erklimmen der nächst höheren Stufe des Lebens belohnt zu werden. Ganz deutlich wird das einige Zeilen weiter unten: „Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen, Er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten“. Aus dem zauberhaften Anfang von Hesse spricht die moderne, zielgerichtete Teleologie Hegels, der mobil machende Weltgeist, mit seinem Versprechen nach der Aufhebung aller Gegensätze im Wahren und Ganzen.

Neben dieser Hoffnungsseite schwingt bei jedem Anfang aber auch noch etwas anderes mit. „Aller Anfang ist schwer“, so sagt es der Volksmund und hat dabei wohl die mühsamen Erfahrungen der geborenen Anfänger, der Kinder, im Blick: Die ersten Schwimmversuche im Seichten, das unsichere Torkeln auf dem Fahrrad bis zu den neuen Lateinvokabeln, die vor lauter Fremd-

heit zunächst gar nicht ins Gedächtnis wollen. Auch wenn Pädagogen gleich entgegenwürden, es handle sich hier eben um Lernchancen und der Irrtum gehöre zum gelungenen Versuch dazu: Der Anfang ist ohne das Risiko des Scheiterns nicht zu haben. Im späteren Leben zeugt dann der große Aufwand, den wir alle zur Abfederung von Anfangsrisiken betreiben, von der realen Bedrohungslage. Anfänge werden so gut es eben in den flüchtigen Zeiten der Gegenwart geht, vorbereitet, geplant und damit in ihrer Ungewissheit entschärft. Es gilt, möglichst wenig dem Zufall zu überlassen. Ob die immer gleiche Anfangssequenz am Beginn einer Therapiesitzung oder das Einstiegsritual eines Bibliodrama-Treffens, immer soll eine feste Struktur einer praktisch nicht zu kontrollierenden Anfangssituation Stabilität und Erwartbarkeit verleihen.

Von den beiden alltagsweltlich geläufigen Aussprüchen her lassen sich zusammenfassend zwei heute gängige Praktiken im Umgang mit Anfängen herauslesen. Das ist zum einen der Versuch, die Risiken des Anfangens durch sozialtechnische Planungen beherrschbar zu machen. Und das ist zum anderen die Einbettung des Anfangs in eine zielgerichtete Erzählung, die eigentlich gar nicht anders als gut ausgehen kann. Nun sind aber die Planbarkeit des Lebens und die Erwartung eines zielgerichteten Verlaufs der Dinge typisch moderne Strategien der Lebensbewältigung<sup>2</sup>, die heute nicht mehr ohne weiteres funktionieren. Warum?

Weil sich im wörtlichen Sinne die Zeiten geändert haben, und damit auch der zeitliche Horizont des Anfangens. Hartmut Rosa diagnostiziert in seiner Studie „Beschleunigung“ einen Bruch in den Temporalstrukturen. Mit vielen Beispielen zeigt er, wie sich technische Entwicklungen, der soziale Wandel und die biographische Lebensführung gegenseitig dynamisiert und beschleunigt haben.<sup>3</sup> Die Folge ist nichts Geringeres als „das Ende einer Zeiterfahrung, in der die historische Entwicklung ebenso wie die lebensgeschichtliche Entfaltung als gerichtet und kontrollierbar zugleich erscheinen, in der Veränderungen also gleichsam einen Bewegungskoeffizienten tragen“.<sup>4</sup> Noch Hermann Hesse verstand wohl den Anfang als Start eines irgendwie erwartbaren Weges, als Beginn einer Kontinuität im Lauf der Zeit. Genau das gilt heute immer weniger. Die Zukunft dessen, was mit einem Anfang begonnen hat, liegt radikal im Ungewissen.



Aktuelle Gesellschaftsdiagnosen beschreiben die Gegenwart dementsprechend als Netzwerkgesellschaft<sup>5</sup> mit ereignis- und projektformiger Zeit-Struktur. Die Netzwerkgesellschaft, so Dirk Baecker, „wird eine Temporalordnung sein, die durch die Ereignishaftigkeit aller Prozesse gekennzeichnet ist und die jedes einzelne Ereignis als einen nächsten Schritt in einem prinzipiell unsicheren Gelände definiert“.<sup>6</sup> Das persönliche und soziale Leben besteht aus einer Vernetzung unterschiedlichster Projekte. Statt dauerhaft und erwartbar (z. B. Ehe und Beruf auf Lebenszeit) sind Projekte aber von vornherein zeitlich begrenzt. Ständig beginnt etwas Neues, man steht immer wieder am Anfang. „In jeder Gegenwart muss neu begonnen werden“<sup>7</sup>, so Armin Nassehi.

In dieser Konstellation hat das Anfangen einen völlig anderen Stellenwert. Der Anfang ist nicht mehr eine zauberhafte Unterbrechung des Alten und Gewohnten. Wir leben in der paradoxen Situation, dass das Anfangen für uns nicht mehr Unterbrechung, sondern kontinuierliche Routine geworden ist. Denn in der ereignisbasierten Netzwerkgesellschaft kommt es darauf an „niemals um ein Projekt oder eine Idee verlegen zu sein, unablässig Pläne zu schmieden, gemeinsam mit anderen an einem Projekt zu sitzen“.<sup>8</sup>

Wenn Hesse mit seinem Anfangs-Zauber auch heute noch Recht hätte, dann müsste unser Leben aufgrund der vielen Neuanfänge zugleich auch entscheidend zauberhafter geworden sein. Ein Blick in die Alltagserfahrungen reicht jedoch für die Erkenntnis, dass dem wohl eher nicht so ist. Vielmehr scheint der Anfang auch nicht mehr das Halten zu können, was er einmal versprach. Weil wir ständig die Erfahrung machen, dass sich mit jeder Gegenwart auch die gegenwärtige Zukunft und die gegenwärtige Vergangenheit ändern können, leben wir letztlich mit der Konsequenz, „dass wir der Zeit nicht mehr vertrauen können“.<sup>9</sup> Ein echter Anfang, dem man den Zauber und die darin liegenden Versprechen wirklich glauben kann – wer kann an so etwas heute noch ohne weiteres glauben? Der Zauber des Anfangs wurde von den flüchtigen Zeitstrukturen der Gegenwart – entzaubert! Was zu Hesses Zeiten, zumindest für die Zeit des Aufwachsens, Ausdruck einer Lebenserfahrung war, ist heute zu einem Dokument der Sehnsucht geworden.<sup>10</sup> Als solche allerdings hat sich Hesses Diktum, nicht zuletzt in

seiner romantisierten Formatierung als Spruchkarte, offenbar einen Platz in der Gegenwart gesichert.

Was bis hierher in Alltagssemantik und Temporalstrukturen entdeckt wurde, lässt sich mit einem zweiten Blick in die Diskurs-Archive des Denkens noch etwas genauer betrachten.

## 2. Neuentdeckung des Anfangs: Von Heidegger zu Arendt

Dass der Anfang eine ernst zu nehmende Kategorie des Denkens sein kann, war lange Zeit überhaupt nicht selbstverständlich. Mit Martin Heidegger kommt eine philosophische Tradition zu ihrem Höhepunkt, welche die menschliche Existenz vor allem von ihrem Ende her in den Blick nimmt. Vom antiken „memento mori“ zieht sich die Linie bis zu Heideggers Interpretation des Seins als Sorge. Diese Sorge entsteht aus dem Wissen um die eigene Endlichkeit, um unser aller „Sein zum Tode“<sup>11</sup>. Dabei ist der Tod nicht die ferne Grenze des Lebens, sondern Horizont des Lebens in jedem Augenblick. Dieser vorlaufende Horizont hin zur eigenen Endlichkeit eröffnet rücklaufend in der Gegenwart erst die Eröffnung wirklich realistischer Lebensmöglichkeiten und deren entschlossene Gestaltung. „Wir können uns als Menschen nicht aus der Gegenwart verstehen, sondern je nur aus der endlichen Zukunft.“<sup>12</sup>

Hannah Arendt, eine Schülerin von Heidegger, Bultmann und Husserl, hat dann den zeitlichen Spieß herumgedreht, und die Dinge quasi wieder auf Beginn gestellt. In ihrem Buch „Über die Revolution“ schreibt sie: „Es ist uns aus der Philosophie vertraut, den Menschen als ein sterbliches Wesen zu verstehen. Merkwürdigerweise hat aber noch keine Philosophie ... sich dazu vermort, den Menschen auf seine ‚Gebürtlichkeit‘ hin anzusprechen, nämlich darauf hin, dass mit jedem von uns ein Anfang in die Welt kam und dass Handeln im Sinne des Einen-Anfang-Setzens nur die Gabe eines Wesens sein kann, das selbst ein Anfang ist.“<sup>13</sup> Im Gegensatz zum Endlichkeitsfetischismus der männlichen Existenzialisten entdeckt die politische Denkerin Arendt die antimorbide Kreativität des Anfangs. Alle Erzählungen und Legenden von einem Anfang „dienen ... offenbar nur dem einen Zweck, das Rätsel des Anfangs zu lösen und zu erklären, wie es möglich ist, dass hie und da, selten genug, ein Ereignis das zeitliche Kontinuum aufsprengt und von sich aus eine neue Geschehniskette stiftet“.<sup>14</sup> Der Anfang ist für Arendt jenes Ereignis

nis, mit dem etwas Neues in die Welt kommt. Die Möglichkeit des Neuanfangs manifestiert sich für Arendt lebensgeschichtlich in der Geburt und weltgeschichtlich in der Revolution. Weil die Menschen geboren werden, geburtliche Wesen sind, sind sie auch zu radikalen Neuanfängen in der Lage; „denn alles Handeln, alles ‚Agieren‘ in dem ursprünglichen Sinn von ‚etwas in Bewegung setzen‘, setzt die Vorstellung, ja die Existenz von Anfängern voraus. Von diesen Neuanfängen im Kontinuum historischer Zeit geben die Revolutionen letztlich Kunde. Das große Pathos, das sich aller bemächtigt, die an ihnen, ob im Glück oder Unglück, im Erfolg oder Scheitern, teilnehmen, entstammt der Erfahrung, dass der Mensch in der Tat dies vermag - einen Anfang machen, *novus ordo saeculorum*.“<sup>15</sup>

Es ist der Verdienst von Arendt, den Anfang als einen Erkenntnisort wiederentdeckt zu haben, und zwar als einen gefährlichen. Der Anfang verliert alle betuliche Unschuld, denn er unterbricht die Zeit als einen Riss, an dem alles möglich scheint. „Jeder Anfang birgt in sich ein Element völliger Willkür. Nicht nur befindet er sich außerhalb der Kausalitätskette, in der jede Wirkung sofort als Ursache weiterer Entwicklungen verlässlich determiniert ist, er ist überhaupt nicht eigentlich abzuleiten – wäre er es, so wäre er kein Anfang – und erscheint daher, was Raum und Zeit betrifft, gleichsam aus dem Nirgendwo. Was immer man neu anfängt, im Moment des Anfangs selbst ist es, als ob die Zeitfolge überhaupt verschwunden wäre beziehungsweise als ob man selbst aus der kontinuierlichen Zeitordnung herausgetreten sei.“<sup>16</sup> Hannah Arendt belegt an der französischen und der amerikanischen Revolution, wie schwer man sich mit der bedrohlichen Kontingenz des Anfangs getan hat. Beide Ereignisse wurden nicht aus sich selbst heraus, sondern durch den Bezug auf einen absoluten Ursprung gerechtfertigt. „Dass die Männer der Revolution sich so schnell auf ihre verzweifelnde Suche nach einem Absoluten begaben, als sie sich gezwungen sahen, selbst einen neuen Anfang zu setzen, mag sich zumindest zu einem Teil aus diesen uralten Denkgewohnheiten des Abendlandes erklären, denen zufolge jeder Uranfang ein Absolutes braucht, aus dem er ‚rational‘ nochmals erklärt werden kann.“<sup>17</sup>

Was Arendt hier als „uralte“ Verabsolutierungsstrategien des Anfangs entdeckt hatte, unterzog wenig später Michel Foucault einer genealogischen Dekonstruktion.

### 3. Dekonstruktion eines absoluten Anfangs: Von Hegel zu Foucault

Michel Foucault unterscheidet mit Nietzsche zwei Verständnisweisen des Anfangens, den Anfang als Ursprung und den Anfang als Herkunft. Wer den Anfang als Ursprung interpretiert, will den ersten, reinen und zwingenden Beginn einer Sache entdecken. „Die Suche nach einem solchen Ursprung ist die Suche nach dem ‚was schon war‘, nach dem ‚es selbst‘, eines mit sich selbst übereinstimmenden Bildes; ... sie möchte alle Masken abtun, um endlich eine erste Identität aufzudecken.“<sup>18</sup> Die Rede vom Ursprung gehört zum Diskurs der Metaphysik. Der Ursprung wird zum Ort der Wahrheit<sup>19</sup>, von dem her das Kommende erst verständlich wird. Der „Zauber“ von Hesse unterstellt diese Art von Verklärung, und, so Foucault, „man glaubt gerne, dass die Dinge in ihrem Anfang vollkommen waren; dass sie in vollem Glanz aus der Hand des Schöpfers hervorgingen, dass sie am ersten Morgen in schattenloses Licht getaucht waren“.<sup>20</sup>

Doch dieses „warme“ und sympathische Verständnis des Anfangens bleibt ein Ideal, das nur dadurch zu haben ist, dass man die realen Verhältnisse ausblendet. Diese realen Verhältnisse sind aber sperrig, uneindeutig und zunächst wenig zauberhaft. Weil Foucault vom Chaos der Praktiken und historischen Konstellationen her denkt, kann er sich mit dem Zauber des Anfangs nicht begnügen. „Am historischen Anfang der Dinge findet man nicht die immer noch bewahrte Identität ihres Ursprungs, sondern die Unstimmigkeit des Anderen. So lehrt uns die Historie, über die Feierlichkeiten des Ursprungs zu lachen.“<sup>21</sup> Damit ist ein provokantes Gegenprogramm formuliert zur Anfangsromantik von Hesse und zum Ganzheitsidealismus von Hegel. Das Anfangen ist immer verstrickt in ein Geflecht an banalen Zufällen und Widersprüchen. „Dem komplexen Faden der Herkunft nachgehen heißt, ... das festhalten, was sich in ihrer Zerstreuung ereignet hat: die Zwischenfälle, die winzigen Abweichungen oder auch die totalen Umschwünge, die Irrtümer, die Schätzungsfehler, die falschen Rechnungen, die das entstehen ließen, was existiert und für uns Wert hat. ... Die Erforschung der Herkunft liefert kein Fundament: sie beunruhigt, was man für unbeweglich hielt; sie zerteilt, was man für eins hielt, sie zeigt die Heterogenität dessen, was man für kohärent hielt.“<sup>22</sup>

1 Hesse, Hermann, *Das Glasperlenspiel*, Frankfurt/M. 1972, 483f.

2 Modern ist nach Zygmunt Bauman „der Wunsch, neue Stabilitäten zu entdecken oder zu erfinden, Stabilitäten, die sich zur Abwechslung einmal wirklich als stabil erweisen sollten, auf die man sich verlassen konnte und dank derer die Welt vorhersehbar und damit steuerbar werden sollte“ [Z. Bauman, *Flüchtige Moderne*, Frankfurt/M. 2003, 10].

3 Vgl. dazu H. Rosa, *Beschleunigung Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, 161-240, Jena 2005.

4 Rosa, a a O., 451.

5 So etwa M. Castells, *Aufstieg der Netzwerkge-*

*sellschaft*. Teil 1 der Trilogie *Das Informationszeitalter*. Opladen 2004.

6 D. Baecker, *Studien zur nächsten Gesellschaft*, Frankfurt/M. 2007, 8 f.

7 So A. Nassehi, „In jeder Gegenwart muss neu begonnen werden!“, in: T. M. Bardmann, (Hg.), *Zirkulare Positionen. Konstruktivismus als praktische Theorie*, Opladen 1997.

8 L. Boltanski, / E. Chiapello, *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz 2006, 156.

9 Nassehi, a.a.O. 238.

10 Dazu nur ein exemplarisches Blitzlicht. Thore [19] und Mirjam [18] sind seit einem Jahr zusammen. Nach dem Schulabschluss wird Thore für ein Jahr nach China gehen und Mirjam ins

australische Melbourne. „Sie haben im Deutschunterricht gelesen, dass in jedem Abschied ein Anfang wohnt und sie versuchen, das zu glauben. Sie vertrauen auf ihre Liebe. Doch beide ahnen, dass ihre Gefühle auch verloren gehen könnten irgendwo auf der Strecke zwischen Melbourne und Peking.“ Es ist das ewig gleiche Problem des Erwachsenwerdens, jedoch in einer neuen, aktiven und vernetzten Formatierung. „Sie wollen sich trennen und doch zusammenbleiben. Sie suchen Freiheit und müssen ihre Beziehung auf ein Skype-Fenster reduzieren. Zwar haben sie Angst, dass ihre Liebe zerrieben [wird], aber das Fernweh ist stärker.“ Takis-Wuerger, *Zwischen uns liegen jetzt Kontinente*, Süddeutsche Zeitung

Für Foucault ist klar: den einen Anfang einer Sache, den gibt es nicht. Wo man von ihm spricht, handelt es sich bereits um eine machtvolle Stimme im aktuellen Kampf der Deutungen und Bemächtigungen. Foucault zersetzt den Mythos des Anfangs, dessen Reinheit und personalisierte Herstellbarkeit. Keine einzelne Person macht einen Anfang. Auch wenn es anders aussieht, jeder Anfang bleibt eingeflochten in ein Wurzelwerk aus pluralen Herkunft, günstigen Augenblicken und realen Machtprozessen. „Niemand ist verantwortlich für eine Entstehung, niemand kann sich ihrer rühmen; sie geschieht in einem leeren Zwischen.“<sup>23</sup> Jeder Anfang ist der Ordnung der Diskurse unterworfen und wird letztlich auch von ihnen mit her- vorgebracht.

#### 4. Der Anfang als unverfügbares Ereignis

Von der Entzauberung des Anfangs, über Hannah Arendts radikale Gebürtlichkeit bis zum genealogischen Herkunftsdenken Foucaults wird vor allem deutlich, dass der Anfang heute nur als eine Situation der völligen Offenheit und Kontingenz zu denken ist. Wenn der Anfang letztlich nicht durch Planung beherrschbar ist und man auch dem beschützenden Zauber einer linearen Erzählung nicht mehr so ganz trauen kann, dann wird der Anfang zu einem unverfügbaren Ereignis! In diesem Punkt recht nahe an Arendt denkt Derrida das Ereignis als „Überraschung, Unvorhersehbarkeit und Exponiertheit“.<sup>24</sup> Es handelt sich um eine situative Singularität, über die immer erst im Nachhinein gesprochen werden kann. Weil ein Ereignis alle Erwartungen und alle Möglichkeiten einer Situation übersteigt, nennt Derrida das Sprechen darüber eine „unmögliche Möglichkeit“.

Dann liegt das Ereignis des Anfangs, hier Foucault entsprechend, nicht mehr allein in der Verfügungsgewalt handelnder Personen. Ereignisse sind nach Derrida weniger auf der Handlungsseite als auf der Erlebenseite der Akteure zu verbuchen. Diese können Ereignisse nicht „machen“, aber sie können sie ermöglichen und sich ereignen lassen. Das anfangende Subjekt „kann sich, will es eine originäre Entscheidung, ein Entscheidungsereignis hervorbringen, nicht auf seinen Erwartungshorizont, seinen geschichtlichen Rahmen, einen Alternativraum als strukturierten Raum seines Vermögens verlassen, es muss sich auf das öffnen, was mit seinem Horizont und seiner Geschichte bricht, auf das, was Möglichkeit im strengen Sinne ist“.<sup>25</sup>



Es ist an dieser Stelle wohl kein plötzlicher „Transzendenz-Dreh“, wenn man hier beginnt, an den biblischen Gott zu denken. Die Bibel ist das Erfahrungsarchiv von Menschen, die in ihrem Leben den Einbruch einer „Möglichkeit im strengen Sinne“ als Gotteserfahrung gedeutet haben. „Gott ist der, durch den in die Unveränderlichkeit des Menschen das Neue einbricht.“<sup>26</sup> Wenn der Anfang wesentlich die Öffnung auf eine unverfügbare Möglichkeit ist, dann handelt es sich bei echten Anfängen streng genommen immer um theologiegenerative Ereignisse. In diesem Sinne hat die Begegnung mit biblischen Texten das Potenzial zu einer Lernschule des Anfangens<sup>27</sup>, wenn Gott nämlich als das unverfügbare, gnadenhafte Ereignis eines Anfangs erfahrbar wird – und nicht als religiöser Garant des Bestehenden.

vom 10. 8. 2009, 27. Der Text ist auch online abrufbar <http://jetzt.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/482859>

11 Vgl. M. Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen 2006 (19. Aufl.), 235 ff.

12 T. Rentsch, *„Sein und Zeit“*. Fundamentalontologie als Hermeneutik der Endlichkeit, in: D. Thomä (Hg.), *Heidegger-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart/Weimar 2003, 68

13 H. Arendt, *Über die Revolution*, München 1963, 276. Aus gendersensibler Perspektive ist es natürlich höchst interessant, dass Arendts männliche Lehrer alle die Schwere der Existenz und die Sorge um das Ende betont haben. Ohne in die Fallen essenzieller Geschlechterstereotypen zu

verfallen muss man hier feststellen, dass es die Frau Hannah Arendt war, welche die maskulin geprägte Philosophie daran erinnert hat, dass die Existenz nicht nur aus dem Vorlauf zum Tode, sondern auch aus den Anfängen der Geburt besteht.

14 Arendt, a.a.O., 263

15 Arendt, a.a.O., 276.

16 Arendt, a.a.O., 265.

17 Arendt, a.a.O., 265.

18 M. Foucault, *Nietzsche, Die Genealogie, die Historie*, in: ders., *Von der Subversion des Wissens*, Frankfurt/M 2000 (5. Aufl.), 69-90, hier 71

19 Foucault, a.a.O., 72.

20 Foucault, a.a.O., 71

21 Foucault, a.a.O., 71.

22 Foucault, a.a.O., 74.

23 Foucault, a.a.O., 77.

24 J. Derrida, *Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen*, Berlin 2003, 21.

25 Khurana, „...besser, dass etwas geschieht“. Zum Ereignis bei Derrida, in: M. Rolli, *Ereignis auf Französisch. Von Bergson bis Deleuze*, München 2004, 235-256, 252

26 A. Dumas, *Gott als Protest gegen den Tod des Menschen*, in: *Concilium* 8 (1972), 434-443, hier 440.

27 Ottmar Fuchs spricht von der Bibel als Lernschule der Pluralität, vgl. O. Fuchs, *Praktische Hermeneutik der Heiligen Schrift*, Stuttgart 2004, 182.